

Hans-Christian Petersen

Jenseits des Kollektivismus

Biografie und Autobiografie in Russland und in der Sowjetunion – ein Forschungsbericht

»Slaven und Leibeigene sennd sie alle mit einander. Es gibt auch ihr Gebrauch und Art für einem sich demüthigen/ihr slavisch Gemüthe an den Tag/indem sie für einem fürnehmen Mann zur Erde greifen/ihr Häupt tieff/ja auf die Erde schlagen/und sich gar zu eines Füßen niederwerffen/auch für die Schläge und Straffe also zu dancken pflegen.«¹

Mit diesen Worten charakterisierte Adam Olearius unter der Überschrift »Von der Russen Natur/Eigenschafft der Gemüther und Sitten« Mitte des 17. Jahrhunderts die Bewohner des mehrfach von ihm bereisten Russländischen Imperiums. Olearius, der nur über rudimentäre Kenntnisse des Russischen verfügte, wurde mit seiner Reisebeschreibung nicht nur zeitgenössisch zu einem Bestsellerautor, sondern prägte gemeinsam mit den »Rerum Moscoviticarum Commentarii«² des österreichischen Diplomaten Sigismund von Herberstein auch nachhaltig das westeuropäische Bild vom Land der Zaren als einem Reich der Unterwürfigkeit und des Kollektivismus.

Folgt man Teilen der neueren Forschungsliteratur, so scheint sich an der Gültigkeit der von den frühneuzeitlichen Gesandten getroffenen Befunde bis heute nichts geändert zu haben. So spricht etwa Heinz Abels davon, dass die bäuerliche Umverteilungsgemeinde (*obščina*) die Entwicklung von Individualität in Russland verhindert habe, weshalb sich die dortige »Sozialisationskultur«³ grundlegend von jener in Deutschland unterscheidet, in deren Mittelpunkt das autonome Individuum stehe. Und auch in der Breite der Bevölkerung sind entsprechende Selbst- und Fremdbeschreibungen nach wie vor weit verbreitet. In jüngster Zeit wurde dies noch einmal durch eine Forsa-Umfrage belegt, bei der anlässlich der Eröffnung der Ausstellung »Unsere Russen – Unsere Deutschen« rund 1.000 Deutsche Auskunft über ihr Bild vom heutigen Russland gaben. 60 Prozent der Befragten stimmten der Aussage zu, dass sich »die Russen« durch Staatsgläubigkeit auszeichnen, während der Begriff »Freiheit« nur von 19 Prozent der Teilnehmer zum Profil Russlands gezählt wurde.⁴ Russland also als das Reich des Kollektiven, der Masse, mit entsprechend schwach entwickelten individuellen Selbstverständnissen?

1 Adam Olearius, Vermehrte Neue Beschreibung Der Muscovitischen und Persischen Reyse, Schleswig 1656, hrsg. v. Dieter Lohmeier, Tübingen 1971, S. 197–198.

2 Sigismund von Herberstein, Rerum Moscoviticarum Commentarii, Wien 1549. Eine synoptische Edition der lateinischen und der deutschen Fassung von 1556/57, unter der Leitung von Frank Kämpfer erstellt von Eva Maurer und Andreas Fülberth sowie redigiert und herausgegeben von Hermann Beyer-Thoma, findet sich unter folgender URL: <http://www.osteuropa-institut.de/ext_dateien/Herberstein%20gesamt.pdf> [5.2.2009].

3 Heinz Abels, Individuum oder Gemeinschaft? Anmerkungen zur Sozialisationskultur in Russland und in Deutschland, in: Knut Berner/Almuth Hattenbach (Hrsg.), Individualität in Russland und Deutschland, Münster/Hamburg etc. 2003, 139 S., brosch., 25,90 €, S. 1–18.

4 Vgl. Forsa-Untersuchung vom Dezember 2007, »Unsere Russen – Unsere Deutschen.« Das Russland-Bild der Deutschen. Wahrnehmungen, Urteile und Stereotype, URL: <http://www.unsererussen.de/fileadmin/Presse_PDF/2007/Charts_PK_Druckversion.pdf> [5.2.2009].

Der folgende Forschungsbericht möchte diese Sichtweise hinterfragen und einen Überblick darüber geben, was wir heute über die Rolle und das Selbstverständnis des Individuums in der Geschichte Russlands wissen. Im Mittelpunkt werden neuere Veröffentlichungen zur Biografik und Autobiografik im Russländischen Imperium sowie in der Sowjetunion stehen, die entlang einer chronologischen Grundstruktur vorgestellt werden.

I. VON DER AUTOHAGIOGRAFIE ZUR RELEVANZ DES ALLTÄGLICHEN

Fragt man nach den Anfängen (auto-)biografischen Schreibens in Russland, so befindet man sich bereits mitten im gelehrten Disput. Jochen Hellbeck und Klaus Heller haben 2004 einen Sammelband herausgegeben, der im Rahmen des Sonderforschungsbereichs »Erinnerungskulturen« der Justus-Liebig-Universität Gießen entstanden ist und sich mit »Autobiografischen Praktiken in Russland« beschäftigt. Sie ließen sich hierbei von einem Verständnis autobiografischer Texte leiten, das diese nicht allein in einem klassischen Sinn als literarische Form begreift, sondern als Ausdruck eines aktiven Entwerfens einer bestimmten Konzeption des eigenen »Ichs«, mithin als Handeln, das seinerseits wiederum in zeitgenössische kulturelle Praktiken eingebettet ist.⁵ Hinsichtlich der Frage, ab wann sich eine solche Entwicklung im russländischen Kontext festmachen lasse, benannten sie die 1830er Jahre als den Zeitraum, ab welchem in den Debatten der *Intelligenzia* über Zustand und Zukunft des eigenen Landes der Begriff der *ličnost'* (Person, Persönlichkeit) zentrale Bedeutung erlangt habe. Dies sei ein Wendepunkt und eine Chance für die russische Gesellschaft gewesen, ihre »geschichtliche Rückständigkeit«⁶ zu überwinden.

Dieser Befund ist nicht ohne Widerspruch geblieben. Namentlich Julia Herzberg und Christoph Schmidt gingen in dem von ihnen herausgegeben Band »Vom Wir zum Ich. Individuum und Autobiografik im Zarenreich« zwar ebenfalls von einer Definition autobiografischer Texte als kultureller Praxis aus, warfen Hellbeck und Heller jedoch zugleich eine einseitige Orientierung an Maßstäben der westlichen Entwicklung vor. Wenn man »Individuum« nicht allein auf »gebildete Schichten der westeuropäischen Moderne«⁷ begrenze, dann ließen sich auch in Russland bereits früher Praktiken individueller Autonomie ausmachen, die allerdings nicht immer auch nach außen getragen worden seien.

Nun ist es zweifellos so, dass sich Lebensbeschreibungen auch bereits in vormodernen Zeiten finden lassen. Als Beispiele könnte man etwa mittelalterliche Heiligenviten, Herrscherchroniken, aber auch Pilgerberichte anführen. Sie waren jedoch in aller Regel an bestimmte Formen der Narration gebunden, was mit einer Normierung der Darstellung und einem Ausblenden des Individuellen einherging.⁸ Das 17. Jahrhundert brachte dann jedoch eine sukzessive Erweiterung des öffentlich Sagbaren bei der Thematisierung von Individualität, und zwar durch die Fortentwicklung autobiografischer Beschreibungen im sakralen Schrifttum. Die Kirchenspaltung (*Raskol*) von 1666/67 führte zu einer quantitativen Zunahme und qualitativen Veränderung der Selbstzeugnisse: Führende Vertreter der Altgläubigen, die sich infolge der Reformen des Patriarchen Nikon von der Orthodoxen Amtskirche gelöst hatten, nutzten das Medium des Lebensberichts, um ihre Entscheidung

5 Jochen Hellbeck/Klaus Heller, Vorwort, in: dies. (Hrsg.), *Autobiographical Practices in Russia – Autobiographische Praktiken in Russland*, Göttingen 2004, S. 7–11, hier: S. 8.

6 Ebd., S. 8.

7 Christoph Schmidt, Einleitung, in: Julia Herzberg/Christoph Schmidt (Hrsg.), *Vom Wir zum Ich. Individuum und Autobiographik im Zarenreich*, Köln/Weimar/Wien 2007, S. 7–15, hier: S. 9.

8 Christoph Schmidt, Grundmuster russischer Selbstzeugnisse seit dem Mittelalter, in: Herzberg/Schmidt, *Vom Wir zum Ich*, S. 63–77; Jurij P. Zareckij, *Avtobiografičeskie »Ja« ot Avgustina do Avvakuma (Očerki istorii samosoznanija evropejskogo individa)*, Moskau 2002.

zu rechtfertigen und ihr Handeln als vorbildhaft darzustellen. Hierbei thematisierten sie in einem deutlich höheren Maß als dies in früheren Quellen der Fall war ihre individuellen Beweggründe, ihre Gefühle, ihre Hoffnungen und Gewissensqualen. Die Grenzen des Zuwachses an Subjektivität setzte hierbei das christliche Weltbild der Verfasser: Man erhob keinen Anspruch auf künstlerische Originalität, sondern sah sich als Teil des göttlichen Heilsgeschehens, weshalb Ulrich Schmid für diese Textgattung den Begriff der »Autohagiographie«⁹ geprägt hat.

Im 18. Jahrhundert war es dann das weltliche Schrifttum, welches sich vermehrt dem Individuum zuwandte. Hauptträgerschicht dieses Prozesses war bis ins 20. Jahrhundert hinein der Adel, während die Entwicklung in Westeuropa wesentlich stärker mit dem dortigen Bürgertum verknüpft war. Übereinstimmend lässt sich hingegen für Ost und West konstatieren, dass das 18. Jahrhundert insgesamt noch von einer Dominanz der Autobiografie gegenüber der Biografie geprägt war.¹⁰

In Russland reagierten die Adligen mit der Fixierung ihres Lebensweges oder dem ihrer Familie auf die gesellschaftlichen Veränderungen, die mit den Reformen Peters I. und Katharinas II. einhergingen. Andrej Tartakovskij hat sich eingehend mit diesem Textkorpus befasst und hierbei aufgezeigt, dass das Beschreiben des Ichs der Bestimmung der eigenen Identität und der Distinktion gegenüber anderen Gruppen diene.¹¹ Das vermutlich bekannteste Beispiel stellt die Autobiografie des adligen Privatgelehrten Andrej Bolotov (1738–1833) dar: Bolotov präsentierte sein Leben in seinen erst posthum veröffentlichten Aufzeichnungen als aufstrebende Erfolgsgeschichte, die auf Selbstdisziplinierung kraft eines autonomen Willens beruhte.¹² Die bei den Altgläubigen noch Rahmen setzende religiöse Lebensdeutung wurde auf diese Weise infolge des Vordringens aufklärerischen Gedankenguts zunehmend durch das Ideal des selbstverantwortlichen Individuums abgelöst.

Während die meisten dieser Individual- und Familienbiografien ursprünglich nicht zur Veröffentlichung vorgesehen waren und erst im 19. Jahrhundert sukzessive publiziert wurden, erschienen ab den 1740er Jahren zunächst punktuell, später in größerer Dichte Biografien in Buchform. Wie Gareth Jones gezeigt hat, handelte es sich hierbei in der Regel um die Lebenswege »großer« Staatsmänner und Militärs, wobei sich anfangs vor allem Personen der griechischen und römischen Antike großer Beliebtheit erfreuten: Die russische Übersetzung der Biografie Mark Aurels erlebte zwischen 1740 und 1798 nicht weniger als fünf Auflagen, und auch die Geschichte Alexanders des Großen wurde mehr-

9 Ulrich Schmid, *Ichentwürfe. Russische Autobiographien zwischen Avvakum und Gercen*, Zürich 2000, S. 43.

10 Vgl. diese Feststellung für Westeuropa bei Christian Klein, Einleitung: Biographik zwischen Theorie und Praxis. Versuch einer Bestandsaufnahme, in: ders. (Hrsg.), *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens*, Stuttgart 2002, S. 1–23, hier: S. 6.

11 Andrej G. Tartakovskij, *Russkaja memuaristika XVIII-pervoj polovine XIX v.*, Moskau 1991. Vgl. als Überblick auch Alois Schmücker, Anfänge und erste Entwicklung der Autobiographie in Russland (1760–1830), in: Günter Niggel (Hrsg.), *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*, Darmstadt 1989, S. 415–459. Im Folgenden ist zu beachten, dass die teilweise abweichende Schreibweise der Namen in Fließtext und Fußnoten Folge der Unterschiede zwischen englischer und deutscher Transliteration russischer Buchstaben ist.

12 *Žizn i priklučeniija Andreja Bolotova, opisannye samym im dlja svoich potomkov, 1738–1795*, 4 Bde., Sankt Petersburg 1870–73 (Beilage zu »Russkaja starina«). Der Text liegt auch in deutscher Übersetzung vor: *Leben und Abenteuer des Andrej Bolotow, von ihm selbst für seine Nachkommen aufgeschrieben*, 2 Bde., München 1990. Zur Editions-geschichte sowie zur Person des Verfassers vgl. Walter Schmidt, Ein junger Russe erlebt Ostpreußen. Andrej Bolotovs Erinnerungen an den Siebenjährigen Krieg, in: Dagmar Herrmann (Hrsg.), *Deutsche und Deutschland aus russischer Sicht. 18. Jahrhundert: Aufklärung*, München 1991, S. 190–209.

fach wieder auf den Markt gebracht.¹³ Die meisten dieser Monografien erschienen im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, zur Regierungszeit Katharinas II., und hierunter finden sich nicht zufällig Biografien von Peter I., Friedrich II., Voltaire und Nikita Panin, der unter Katharina bis 1780 als Außenminister tätig gewesen war: Sie alle waren Weggefährten oder Vorbilder der selbsternannten Aufklärerin auf dem Zarenthron, ihre Lebenswege wurden als Erfolgsgeschichten präsentiert, und ihr Zweck bestand in der Legitimation der Herrschaft Katharinas.¹⁴

Die staatstragende und zugleich auch die schriftstellerische Freiheit einschränkende Funktion, die der Biografik damit zukam, fand eine provokative Antwort in einer Erzählung, die den Titel »Das Leben des Fjodor Vasil'evič Ušakov« trug und 1789 anonym erschien. In ihr wurde das Leben eines völlig unbekanntem jungen Mannes beschrieben, der als Student nach Leipzig geschickt wurde. Berichtet wurde von solch vermeintlich belanglosen Dingen wie dem tiefgreifenden kulturellen Schock, der die russischen Studenten erfasste, als ihnen in Leipzig zur Suppe nicht Pastete, sondern Brot, Butter und kaltes Fleisch gereicht wurde. Das durch solche Details vermittelte Gefühl der Fremdheit wuchs sich bei dem Protagonisten zu einer tiefgreifenden Depression aus, die schließlich in seinen Tod mündete.¹⁵

Autor des Werkes war Alexander Radiščev, dessen Name vor allem mit der im folgenden Jahr erschienenen »Reise von Petersburg nach Moskau« und der hierin geübten radikal aufklärerischen Kritik an Katharina verbunden ist. Mit der Veröffentlichung der Erzählung über Fjodor Ušakov forderte er die staatlicherseits betonte Relevanz des Lebens und Wirkens der »großen Männer« heraus und stellte an ihrer statt die Biografie eines »einfachen« Menschen und die Bedeutung alltäglicher Erfahrungen in den Mittelpunkt. Radiščev avancierte damit zum Sprachrohr einer jungen, von der Aufklärung geprägten Gruppe des russischen Adels¹⁶ und trug zugleich zur Entwicklung eines eigenen Genres »Biografie« in der russischen Literatur bei.¹⁷

II. DAS »LANGE« 19. JAHRHUNDERT

Das 19. Jahrhundert brachte in Russland eine quantitative Zunahme und weitere Ausdifferenzierung biografischer und autobiografischer Publikationen. Sie stellten eine Reaktion auf die massiven außen- und innenpolitischen Umbrüche dar, die das Land im »langen« 19. Jahrhundert durchlief. Der bereits erwähnte Andrej Tartakovskij hat herausgearbeitet, welche Auswirkungen ein solch epochales Ereignis wie der Vormarsch Napoleons bis Moskau 1812 und der anschließende Siegeszug russländischer Truppen bis nach Paris auf das Selbstverständnis der Zeitgenossen hatte.¹⁸ Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhun-

13 W. Gareth Jones, *Biography in Eighteenth Century Russia*, in: *Oxford Slavonic Papers* 22, 1989, S. 58–80. Dort findet sich auch eine auf der Auswertung des »Svodnyj Katalog russkoj knigi graždanskoj pečati XVIII veka« basierende Auflistung der zwischen 1725 und 1800 erschienenen biografischen und autobiografischen Bücher.

14 Vgl. hierzu auch *Ruth Dawson*, *Perilous Royal Biography. Representations of Catherine II immediately after her Seizure of the Throne*, in: *Biography* 27, 2004, S. 517–534.

15 *Žitie Fedora Vasil'eviča Ušakova*, in: *Aleksandr N. Radiščev*, *Polnoe sobranie sočinenij*, Bd. 1, Moskau/Leningrad 1938, S. 153–213.

16 *Jurij M. Lotman*, *Besedy o russkoj kul'ture. Byt i tradicii russkogo dvorjanstva (XVIII-načalo XIX veka)*, Sankt Petersburg 1994, S. 210–232. Die deutsche Übersetzung findet sich unter folgendem Titel: *Russlands Adel. Eine Kulturgeschichte von Peter I. bis Nikolaus I.*, Köln/Weimar etc. 1997.

17 *Sergej V. Panin*, *Žanr biografii v russkoj literature XVIII – pervoj treti XIX veka. Sistema. Evoljucija*, Moskau 2000.

18 *Andrej G. Tartakovskij* (Hrsg.), *1812 god v vsopominanijach sovremennikov*, Moskau 1995.

derts kamen dann das sich entwickelnde Pressewesen sowie die tiefgreifenden sozialen und ökonomischen Veränderungen infolge der rasanten Industrialisierung hinzu. All dies führte zu einer intensiven Beschäftigung mit dem eigenen Selbst und der Rolle des Individuums im historischen Prozess. Der Begriff der *ličnost* avancierte, wie bereits eingangs erwähnt, zu einem zentralen Terminus in den Debatten der russischen *Intelligenzia*. Man begriff das Individuum einerseits als aktiv handelndes Wesen, das als Motor der Veränderung gegen den Status quo des autokratischen Regimes in Stellung gebracht wurde. Zugleich blieb es jedoch ein gebundenes Wesen, das nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten gegenüber der Gesellschaft besaß und in erster Linie nicht als Einzelnes, sondern als Vertreter bestimmter Gruppen wahrgenommen wurde.¹⁹ Dementsprechend reklamierten verschiedene Kreise mit sehr unterschiedlichen Zielsetzungen mittels (auto-)biografischen Schreibens *ličnost* für sich.

Eine weitverbreitete Reaktion auf die gesellschaftlichen Wandlungen stellte die Beschwörung einer vermeintlich ›goldenen‹ Adelsvergangenheit in individual- und familienbiografischen Erzählungen dar. Hierzu zählten zum einen Manuskripte, die wie beschrieben bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert verfasst und nun publiziert wurden, zum anderen kamen neue Texte hinzu. Als Beispiel sei Sergej Aksakovs »Familienchronik« (»Semejnaja chronika«) genannt, die in den 1840er und 1850er Jahren in mehreren Teilen erschien und als Vorbild für zahlreiche weitere Familiengeschichten fungierte. Aksakov zeichnete in seiner Erzählung das Bild einer vom Untergang bedrohten Idylle, deren Kern die um den Familienvater gruppierte Familie bildete. Er verknüpfte hierbei alltägliche Elemente aus seinem eigenen Leben und dem seiner Verwandten mit einer Handlungsführung, die stark märchenhafte Züge trägt. Wie Richard Gregg und Ulrich Schmid gezeigt haben, legte diese Kombination den Grundstein für den Erfolg der »Familienchronik«: Sie wurde mit dem Anspruch der Authentizität präsentiert und transportierte zugleich ein Ideal, das der Selbstversicherung des Zielpublikums diene. Entsprechend hoch war das Maß an Identifikation mit den von Aksakov beschriebenen Personen beim durch die Umstürze der Gegenwart erschütterten russischen Adel.²⁰

Neben dieser lange Zeit dominierenden konservativen Funktion der Biografik führte der gesellschaftliche Wandel in der russischen Gesellschaft ebenso wie in Westeuropa zu einer zunehmenden Artikulation von Partikularinteressen, zu einer Ausdifferenzierung der öffentlichen Meinung. Für das (auto-)biografische Schreiben bedeutete dies, dass sich neben Erzählungen wie jener Aksakovs nun auch andere Stimmen Gehör verschafften, die ebenfalls auf den Begriff der *ličnost* rekurrierten. So veröffentlichten etwa, wie Klaus Heller und Galina Ul'janova gezeigt haben²¹, in Moskau mehrere Kaufmannsfamilien an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ihre Autobiografien und die Geschichte ihrer Vorfahren. Auch sie reagierten damit auf die Umbrüche der Zeit, strebten im Gegensatz zum konservativen Adel jedoch danach, sich ihren Platz in der Gesellschaft zu erschreiben, indem sie Lebenswege präsentierten, die von traditionellen Formen der Sozialisation abwichen und ein bürgerliches Bewusstsein zum Ausdruck brachten. So betonte beispiels-

19 Hierzu ausführlich Rainer Goldt, Freiheit in Einheit? Persönlichkeit und Kollektiv als kulturelle Schlüsselkonzepte russischen Denkens, in: Berner/Hattenbach, Individualität, S. 19–43; Julia Herzberg, Autobiographik in ›Ost‹ und ›West‹, in: Herzberg/Schmidt, Vom Wir zum Ich, S. 15–63, sowie Dmitrij Kalugin, Iskusstvo biografii: izobrazenie ličnosti i ee opravdanie v russkich žizneopisanijach serediny XIX veka, in: Novoe literaturnoe obozrenie 17, 2008, URL: <<http://magazines.russ.ru/nlo/2008/91/ka6.html>> [5.2.2009].

20 Richard Gregg, The Decline of a Dynast: From Power to Love in Aksakov's Family Chronicle, in: Russian Review 50, 1991, S. 35–47; Schmid, Ichentwürfe, S. 285–327.

21 Klaus Heller, Selbstzeugnisse aus dem »Moskau der Kaufleute« vor 1917 und ihre Interpretationen, in: Hellbeck/Heller, Autobiographical Practices, S. 127–155; Galina Ul'janova, Autobiografische Texte russischer Kaufleute und ihre kulturelle Dimension, in: ebd., S. 155–179.

weise Nikolaj Najdenov, als langjähriger Vorsitzender des Moskauer Börsenkomitees Sprecher der Moskauer Kaufmannschaft, die über mehrere Generationen reichende Tradition seiner Vorfahren, die als Fabrikbauern bereits in den 1760er Jahren nach Moskau gekommen seien. Als zentrale Werte, die auch ihn geprägt hätten, benannte er Sparsamkeit und Fleiß, mit dem Ziel, möglichst viel des erwirtschafteten Gewinns wieder in die Firma zu investieren. Als zukünftige Aufgabe des Bürgertums postulierte er eine verstärkte Einmischung in die (lokal)politische Debatte.²² Die Forschung zu diesem Thema steht hierbei für viele weitere Städte ebenso noch am Anfang wie die Frage, in welchem Ausmaß sich andere autobiografische Zeugnisse von Kaufleuten, wie etwa Briefe oder Tagebücher, auch bereits in früheren Jahrhunderten finden lassen.²³

Eine weitere Ausdifferenzierung des autobiografischen Panoramas erfolgte durch die zunehmende Zahl weiblicher Autoren. In einem gesellschaftlichen Umfeld, das stark von patriarchalischen Wertvorstellungen, wie sie etwa in der »Familienchronik« Aksakovs zum Ausdruck kamen, geprägt war, eröffnete die Selbstbeschreibung Freiräume zur Reflexion der eigenen Identität. Der Wissensstand zu diesem lange Zeit unbeachtet gebliebenen Feld hat sich in den letzten Jahren deutlich verbessert, wobei stellvertretend die Namen von Toby W. Clyman, Laura Engelstein und Irina Savkina genannt seien.²⁴ Im Ergebnis kennen wir heute eine Vielzahl autobiografischer Quellen, die von Frauen verfasst wurden und die sich über unterschiedliche Textsorten (vom Tagebuch bis zur Publikation), über verschiedene, leibeigene ebenso wie adlige Autorinnen umfassende Schichten als auch über heterogene Zielsetzungen (vom privaten Bereich bis hin zur Positionierung im öffentlichen Diskurs) erstrecken. Dies spricht zugleich gegen die Annahme, dass es eine spezifisch weibliche Autobiografik gebe, die sich durch bestimmte konstante Merkmale wie einen bekenntnishaften Charakter, eine Fokussierung auf den privaten Raum oder eine Selbstverortung in einer Opferrolle von einem männlichen Pendant abgrenzen lasse. Selbstverständlich unterlagen Frauen in der russländischen Gesellschaft strukturell ungleichen Bedingungen, und dies schlug sich entsprechend in der Thematisierung der Kategorie Geschlecht in den Texten nieder. Die Vielfalt der individuellen Lebensentwürfe lässt sich jedoch nicht auf eine solch binäre Opposition reduzieren.²⁵ Zugleich bietet die weibliche Autobiografik nach wie vor genügend Stoff für weitere Forschungen, wenn man etwa an eine vergleichende und transfergeschichtliche Einordnung in internationale Kontexte denkt.²⁶

Ähnliches gilt für Selbstzeugnisse von Angehörigen der unteren Schichten. Auch hier ist die lange Zeit dominierende Annahme, dass es solche Quellen bis auf ganz wenige Ausnahmen praktisch nicht gebe und man deshalb über Sichtweisen und Selbstverständnis der breiten Masse der Bevölkerung kaum etwas aussagen könne, revidiert worden.

22 Die Memoiren Najdenovs erschienen erstmals 1903–1905. Vgl. hierzu *Heller*, Selbstzeugnisse aus dem »Moskau der Kaufleute«, S. 133–136.

23 Vgl. *Pëtr S. Stefanovič*, Dialog der Kulturen? Selbstaussagen in Briefen zwischen Pskov und England 1686/87, in: *Herzberg/Schmidt*, Vom Wir zum Ich, S. 77–95.

24 Vgl. u. a. *Toby W. Clyman/Diana Greene* (Hrsg.), Women Writers in Russian Literature, London 1994; *Toby W. Clyman/Judith Vowles* (Hrsg.), Russia through Women's Eyes, New Haven/London 1996; *Laura Engelstein/Stephanie Sandler*, Self and Story in Russian History, Ithaca/London 2000; *Marianne Liljeström/Arja Rosenholm/Irina Savkina* (Hrsg.), Models of Self. Russian Women's Autobiographical Texts, Helsinki 2000; *Irina Savkina*, »Pišu sebja ...« Avtodokumental'nye ženskije teksty v russkoj literatury pervoj poloviny XIX veka, Tampere 2001; *dies.*, Razgovory s zerkalom i zazerkal'em. Avtodokumental'nye ženskije teksty v russkoj literatury pervoj poloviny XIX veka, Moskau 2007.

25 Vgl. hierzu die treffenden Ausführungen von *Andreas Renner*, Geschlecht und Biographie im Lebensbericht der Anna Bek, in: *Herzberg/Schmidt*, Vom Wir zum Ich, S. 243–269.

26 Vgl. für den russisch-französischen Kontext jetzt den Band: *Catherine Viollet/Elena Grečanaja* (Hrsg.), Avtobiografičeskaja praktika v Rossii i v Francii, Moskau 2006.

Verwiesen sei diesbezüglich auf die im Entstehen begriffene Dissertation Julia Herzbergs, die sich mit bäuerlicher Autobiografie im Nordwesten Russlands vom Ende der 1880er bis in die 1930er Jahre beschäftigt.²⁷ Die von ihr herangezogenen Briefe, Tagebücher und autobiografischen Manuskripte ermöglichen zum einen Einblicke in das Leben der Bauern und Bäuerinnen, die zwischen Stadt und Land pendelten, über ihr Leben sowie das jeweilige Umfeld; zum anderen lassen sie sich jedoch auch als »strategische Texte«²⁸ lesen, mit denen die Verfasser und Verfasserinnen ein bestimmtes Bild von sich entwarfen und sich in Diskurse aktiv einschrieben. In diesem Sinn stellte autobiografisches Schreiben einen Schritt der Emanzipation dar, durch den das lange Zeit dominierende Monopol des (männlichen) Adels auf dieses Genre weiter aufgebrochen wurde.

Eine letzte Entwicklung, die im Kontext des 19. Jahrhunderts zu nennen ist, ist die Entstehung einer oppositionellen Autobiografie. Bekannte Beispiele sind die Memoiren der Dekabristen und Dekabristinnen, die sich 1825 vergeblich gegen das zaristische Regime erhoben hatten, oder Alexander Herzens voluminöses Werk »Erlebtes und Gedachtes« (»Byloe i dumy«)²⁹, mit dessen Niederschrift er seine Enttäuschung über den Verlauf der Revolution von 1848 verarbeitete. Die politische Krise führte bei Herzen zu einer Beschäftigung mit dem eigenen Ich, das er der von ihm als illegitim betrachteten herrschenden Ordnung entgegensetzte:

»Um uns herum ändert sich alles, alles schwankt, wir stehen am Rande des Abgrunds und sehen, wie er abbröckelt; die Dämmerung setzt ein, und kein einziger Leitstern zeigt sich am Himmel. Wir finden keinen anderen Hafen als in uns selbst, im Bewusstsein unserer unbeschränkten Freiheit, unserer souveränen Unabhängigkeit. Indem wir uns auf diese Weise retten, stellen wir uns auf jenen sicheren und festen Boden, auf dem allein sich freies Leben in einer Gesellschaft entwickeln kann, – wenn dies denn überhaupt menschenmöglich ist.«³⁰

Dem Beispiel Herzens folgten zahlreiche weitere Protagonisten und Protagonistinnen der revolutionären Bewegung. Ab 1905 erschienen Selbstbeschreibungen und biografische Skizzen verschiedener Sozialrevolutionäre, und in den 1920er Jahren folgte eine zweite Welle entsprechender Porträts, sowohl von führenden Vertretern der Narodniki wie Vera Figner³¹ als auch aus dem bolschewistischen Lager. Das öffentliche Zeugnisablegen sollte zum einen die individuelle Entwicklung hin zu einem revolutionären Bewusstsein verständlich machen; zugleich kam den Biografien im Sinne der Mobilisierung weiterer Anhänger eine Vorbildfunktion zu. Dementsprechend lassen sich bestimmte übergreifende narrative Merkmale ausmachen. So hat Hilde Hoogenboom³² aufgezeigt, dass es eine signifikant unterschiedliche Schilderung der Kindheit in sozialrevolutionären und bolschewistischen autobiografischen Texten gibt: Während in ersteren der frühe Kontakt mit dem »einfachen Volk« und das Lesen als Schlüsselmomente genannt werden, war die »typisch

27 Vgl. Julia Herzberg, Dissertationsprojekt: Gegenarchive. Bäuerliche Autobiografie zwischen Zarenreich und Sowjetunion, URL: <<http://www.uni-bielefeld.de/geschichte/abteilung/arbeitsbereiche/osteuropa/fp Herzberg.html>> [5.2.2009].

28 Julia Herzberg, »Selbstbildung« und Gemeinwohl. Das Aushandeln eines besseren Russlands in bäuerlichen Briefen und Autobiographien, in: Walter Sperling (Hrsg.), *Jenseits der Zarenmacht. Dimensionen des Politischen im Russischen Reich 1800–1917*, Frankfurt am Main/New York 2008, S. 255–279, hier: S. 260.

29 Aleksandr Gercen, *Byloe i dumy*, London 1852–1868.

30 Aleksandr Gercen, *Omnia mea mecum porto*, in: ders., *Sobranie Sočinenij v tridcati tomach*, Bd. 6, Moskau 1955, S. 115–133, hier: S. 119. Hier zitiert nach Schmid, *Ichentwürfe*, S. 329.

31 Vera Figner, *Zapečatlenyj trud. Vospominanija*, 2 Bde., Moskau 1921–22. Die deutsche Übersetzung erschien wenige Jahre später: Vera Figner, *Nacht über Russland*, Berlin 1928.

32 Hilde Hogenboom, *Vera Figner and Revolutionary Autobiographies. The Influence of Gender on Genre*, in: Rosalind Marsh (Hrsg.), *Women in Russia and Ukraine*, Cambridge 1996, S. 78–94. Weiterhin zu nennen ist Beth Holmgren, *For the Good of the Cause. Russian Women's Autobiography in the Twentieth Century*, in: Clyman/Greene, *Women Writers*, S. 127–149.

bolschewistische« Kindheit eine deutlich rauere, geprägt von Gewalt, Alkohol und schwerer Fabrikarbeit.

Aus Sicht des Staates bargen diese mannigfaltigen Aneignungen des Begriffs des Individuums eine Gefahr: Sie beinhalteten das Potenzial, die bestehende Sozialordnung zu verändern und damit letztendlich das gesamte System ins Wanken zu bringen. Die Antwort hierauf erfolgte rasch, und zwar in Gestalt einer staatstragenden Biografik. Diese schlug sich unter anderem in den zeitgenössischen Schulbüchern, in einem Boom biografischer Lexika sowie in einer entsprechenden Darstellung des letzten Zaren nieder.

Die im 19. Jahrhundert an russischen Schulen eingesetzten Lehrbücher im Fach Geschichte waren von einem historischen Verständnis geprägt, das, ähnlich Treitschkes Diktum, »dass es große Männer seien, die Geschichte machen«, Geschichte als Geschichte »großer« Persönlichkeiten begriff. In diesem Sinne wurden die einzelnen Kapitel geordnet und die Viten der ausgewählten Persönlichkeiten als Entwicklungsstufen einer imperialen Erfolgsgeschichte interpretiert: Vladimir der Heilige, unter dessen Herrschaft die Taufe der Rus' erfolgte, verkörperte das christliche Fundament des Reichs, Alexander Nevskijs erfolgreiche Schlachten gegen die Truppen Schwedens und des Deutschen Ordens wurden zum Sinnbild der Wehrhaftigkeit Russlands gegen westliche Aggression, Ivan III. stand mit seiner Befreiung vom »Tatarenjoch« für die erfolgreiche Verteidigung gegen östliche Bedrohungen, und Peter I. wurde, bei allen Kontroversen, die seine Person in den Debatten zwischen »Westlern« und »Slavophilen« auslöste, in der offiziellen Lesart zum Symbol für Aufbruch und Ausbau des Imperiums. In allen diesen Fällen ging man, wie unter anderem Ulrike Schmiegelt und Frithjof Benjamin Schenk demonstrieren³³, davon aus, dass es die biografische Form war, mit der man diese gewünschten Inhalte didaktisch am erfolgreichsten transportieren konnte.

Begleitet wurde diese Personifizierung einer imperialen Erfolgsgeschichte durch eine intensiviertere Publikation biografischer Lexika. Während das erste und lange Zeit einzige Lexikon dieser Art 1772 erschienen war, brachte das 19. Jahrhundert eine ganze Reihe entsprechender Veröffentlichungen hervor, darunter das achtbändige »Lexikon der denkwürdigen Menschen des russischen Landes« (1836–1847), das »Kritisch-biografische Lexikon der russischen Schriftsteller und Gelehrten. Vom Beginn der russischen Gelehrsamkeit bis in unsere Tage« (1886–1904) sowie das 25-bändige »Russische biografische Lexikon«, das zwischen 1896 und 1913 erschien und von der Russischen Historischen Gesellschaft herausgegeben wurde.³⁴

Alle diese Projekte dienten dem Ziel der Etablierung eines verbindlichen Heldenpantheons und damit der Traditionsstiftung und Legitimation der bestehenden Ordnung. Gleiches lässt sich auch für ein Buch sagen, das Anfang 1913 und damit wenige Wochen vor dem Beginn der 300-Jahr-Feierlichkeiten der Dynastie der Romanovs erschien: »Die Herrschaft des Kaisers Nikolaus Aleksandrovič«. Wie Richard Wortman³⁵ gezeigt hat, handelte es sich um die erste Biografie eines noch lebenden Zaren, und sie war Teil einer gezielten Erschließung neuer Medien der Selbstrepräsentation durch Nikolaus II. Neben dem Theater und den ersten Filmaufnahmen eines russländischen Herrschers betrachtete Nikolaus das gedruckte Wort als zentrales Mittel, seine Herrschaft im öffentlichen Bewusstsein in ein positives Licht zu rücken. Die Biografie, die zugleich in Auszügen in

33 Ulrike Schmiegelt, *Russland. Geschichte als Begründung der Autokratie*, in: *Monika Flacke* (Hrsg.), *Mythen der Nationen. Ein europäisches Panorama*, München/Berlin 1998, S. 401–422; *Frithjof Benjamin Schenk*, *Aleksandr Nevskij. Heiliger – Fürst – Nationalheld. Eine Erinnerungsfigur im russischen kulturellen Gedächtnis (1263–2000)*, Köln 2004.

34 Vgl. zur Editions-geschichte das Stichwort »Biografija«, in: *Bol'shaja Rossijskaja Ėnciklopedija*, Bd. 3, Moskau 2005, S. 492–493.

35 *Richard Wortman*, *Publicizing the Imperial Image in 1913*, in: *Engelstein/Sandler*, *Self and Story*, S. 94–120.

ausgewählten Tageszeitungen sowie bald darauf in englischer und französischer Übersetzung erschien, wurde von Andrej Elčaninov, einem führenden Militärberater des Zaren, verfasst. Elčaninov, der mit einem entsprechend guten Detailwissen über den Protagonisten aufwarten konnte, präsentierte den letzten Romanov als einen Diener des Volkes, der von einer Verbundenheit mit dem »einfachen Bauern« getragen werde. Alle anderen gesellschaftlichen Gruppen und Akteure wurden weitgehend ausgeblendet, Nikolaus erschien als »Arbeiter-Zar« (*tsar'-rabotnik*), der unermüdlich und ohne private Ausschweifungen dem Volk dient. Elčaninov griff damit eines der wirkungsmächtigsten Motive des russischen Diskurses auf, die idealisierte Einheit zwischen »Väterchen Zar« und dem »bodenständigen«, »rechtschaffenen« Volk. Die Biografik wurde auf diesem Weg zu einem identitätsstiftenden Element der »Scenarios of Power«³⁶ eines kurz vor dem Zusammenbruch stehenden Regimes.

III. SOZIALISTISCHE HELDEN UND ALTERNATIVE GESCHICHTSSCHREIBUNG

Der nach dem »Roten Oktober« 1917 entstehende sowjetische Staat war, geht man von seinem marxistisch-leninistischen Selbstverständnis aus, kein Ort für eine Weiterentwicklung (auto-)biografischer Traditionen und Ansätze. Nicht das Individuum, sondern das Kollektiv in Gestalt der Arbeiterklasse wurde als »Movens« des menschlichen Fortschritts betrachtet, und entsprechend scharf war die Abgrenzung gegen jede Form des »Subjektivismus« (*sub-jektivizm*) und den »bourgeois-objektivistischen Charakter«³⁷ der bisherigen Biografik. Zugleich waren sich jedoch auch die bolschewistischen Machthaber des Umstandes bewusst, dass sich die neue Ordnung nicht allein durch Gewalt und Repression aufrecht erhalten ließ, sondern dass auch ein revolutionäres System integrativer Elemente bedurfte, wollte man die Bevölkerung einbinden. Ein solches identitätsstiftendes Band erblickte man in der Figur des »sozialistischen Helden«.

Lenin hatte schon 1920 davon gesprochen, dass Russland nicht nur einzelne Helden habe, sondern dass diese »aus der Masse« kommen würden, dass »Russland Helden zu Hunderten und Tausenden hervorbringen können.«³⁸ Und Maxim Gorki, Schriftsteller und nach seiner Rückkehr in die Sowjetunion 1927 maßgebliche Figur bei der Durchsetzung des Sozialistischen Realismus, formulierte Mitte der 1920er Jahre in einem Aufsatz »Über den Helden und die Menge«:

»Für mich ist jede Menge eine Ansammlung von Heldenkandidaten. Für die Menschen ist es völlig gleichgültig, wer der Held ist: Max Linder, Jack the Ripper, Mussolini, ein Boxer oder ein Zauberer, ein Politiker oder ein Pilot – jeder einzelne aus der Menge will sich an der Stelle oder in der Lage eines dieser Leute sehen, die es fertiggebracht haben, aus dem dichten Dunkel des alltäglichen Lebens herauszuspringen. Der Held ist so etwas wie ein irrlichterndes Flämmchen über dem zähen Sumpf des Alltäglichen, er ist ein Magnet, der eine Anziehungskraft auf alle und jeden ausübt, der nicht nur ein passiver Zuschauer der Ereignisse sein will, auf alle, in denen eine wenn auch noch so schwache Hoffnung auf die Möglichkeit eines anderen Lebens brennt oder glimmt. Daher ist der Held ein soziales Phänomen, dessen pädagogische Bedeutung äußerst wichtig ist. Ein Held sein zu wollen heißt mehr Mensch sein zu wollen als man ist. Eigentlich ist jeder Mensch in seiner Sphäre schon ein Held, wenn man nur aufmerksam in das dunkle Dickicht dieser Sphäre hineinschaut. Wir alle sind als Helden geboren und leben als solche. Und wenn die Mehrheit das verstanden hat, wird das Leben durch und durch heroisch werden.«³⁹

36 *Richard Wortman*, *Scenarios of Power. Myth and Ceremony in Russian Monarchy*, 2 Bde., Princeton 1995, 2000.

37 »Biografija«, in: *Bol'shaja Sovetskaja Ėnciklopedija*, 2. Ausgabe, Bd. 5., Moskau 1950, S. 181.

38 *Vladimir I. Lenin*, *Polnoe Sobranie Sočinenij*, Bd. 42, Moskau 1963, S. 4.

39 *Archiv Gor'kogo*, Bd. 12, Moskau 1969, S. 113–114, hier zit. nach: *Hans Günther*, *Der sozialistische Übermensch. M. Gor'kij und der sowjetische Heldenmythos*, Stuttgart/Weimar 1933, S. 92.

Gorkis Konzeption knüpfte an zentrale Elemente traditioneller Heldenvorstellungen an, enthielt jedoch eine entscheidende Weiterung: Die Menschen des Sozialismus waren nicht nur potenzielle Helden, sondern die Fortentwicklung der neuen Gesellschaftsordnung stellte die Garantie dafür dar, dass dies auch tatsächlich eintreffen werde. Es war das Konzept des »Jedermann-Helden«⁴⁰, das zugleich den Weg vom Individuell-Heroischen zum Kollektiv-Heroischen ebnet sollte.

Wie die Forschung der letzten Jahre gezeigt hat⁴¹, erhielt die Biografik auf diese Weise auch unter realsozialistischen Vorzeichen eine wichtige legitimatorische Funktion. Neben »verdienten« Staats- und Parteigrößen waren es nicht zuletzt »einfache Leute« aus dem Volk, die hervorgehoben wurden, denn ihre Lebenswege enthielten die notwendigen, alltäglichen Elemente, um für die breite Bevölkerung tatsächlich identitätsstiftend wirken zu können. Mit dem Beginn der forcierten Industrialisierung unter Stalin wurde der Titel »Held der Arbeit« eingeführt, später folgte die Auszeichnung »Held der Sowjetunion«, exemplarische Biografien der Träger wurden zur Pflichtlektüre in den Schulen, und ein 1987 erschienenes zweibändiges Lexikon der »Helden der Sowjetunion« umfasste rund 4.000 Seiten mit über 12.000 Kurzbiografien. In den einleitenden Bemerkungen dieses Mammutprojekts hieß es unter anderem:

»Die Propaganda der Heldentaten der Helden der Sowjetunion ist ein wichtiger moralischer Faktor in der Entwicklung der arbeitsweltlichen und gesellschaftlich-politischen Aktivität der sowjetischen Bevölkerung, und insbesondere der Jungen und ihrer Bereitschaft zur Verteidigung der Heimat. Zugleich zeugt sie von der tiefen Achtung und Ehrerweisung, die die Helden der Sowjetunion umgibt, und von der Fürsorge darum, dass ihre große Lebens-, Politik- und Kampferfahrung der Erziehung neuer Generationen dient. [...] Indem wir die Kurzbiografien lesen, treten wir in Verbindung mit der lebendigen, konkreten Geschichte unseres Vaterlandes, mit ihren ruhmreichsten Ereignissen und Menschen.«⁴²

Neben der Biografik war die kommunistische Partei bemüht, auch die autobiografischen Traditionen der russischen Gesellschaft in die neuen ideologischen Bahnen zu lenken. Vormals illegale Selbstzeugnisse wurden nun zu Wegmarken einer erfolgreichen revolutionären Bewegung, und über regelrechte Schreibanleitungen und Großprojekte wie die von Gorki initiierte Gründung des Verlags »Geschichte der Betriebe und Fabriken« (*Istorija fabrik i zavodov*) versuchte man, die Arbeiter zur Niederschrift ihrer Biografien zu bewegen und damit zugleich eine bestimmte Narration zu kanonisieren.⁴³ Jüngere Veröffentlichungen haben hierbei für verschiedene gesellschaftliche Bereiche aufgezeigt, dass dieser Prozess nicht nur von oben, seitens der Staats- und Parteiführung, initiiert und erzwungen wurde, sondern dass er zugleich seine Entsprechung von unten, im Selbstverständnis der sich beschreibenden Individuen fand. Eine von Sheila Fitzpatrick und Yuri Slezkine herausgegebene Sammlung autobiografischer Texte russischer Frauen zeigt deut-

40 Silke Satjukow/Rainer Gries, Zur Konstruktion des »sozialistischen Helden«. Geschichte und Bedeutung, in: *dies.* (Hrsg.), *Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte von Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR*, Berlin 2002, S. 15–35, hier: S. 17.

41 Neben der bereits genannten Literatur u. a. Nina Baburina/Klaus Waschik, *Werben für die Utopie. Russische Plakatkunst des 20. Jahrhunderts*, Bietigheim-Bissingen 2003; Brigitte Studer/Heiko Haumann (Hrsg.), *Stalinistische Subjekte. Individuum und System in der Sowjetunion und der Komintern, 1929–1953. Sujets staliniens. L'individu et le système en Union soviétique et dans le Comintern, 1929–1953. Stalinist Subjects. Individual and System in the Soviet Union and the Comintern, 1929–1953*, Zürich 2006; Osteuropa 57, 2007, H. 12: Das Ich und die Macht. Skizzen zum Homo heroicus und Homo sovieticus.

42 Geroi Sovetskogo Sojuza. *Kratkij biografičeskij slovar'*, 2 Bde., Moskau 1987, S. 10–11.

43 Vgl. Katerina Clark, »The History of the Factories« as a Factory of History. A Case Study on the Role of Soviet Literature in Subject Formation, in: *Hellbeck/Heller*, *Autobiographical Practices*, S. 251–279.

lich diesen Prozess des »learning to »speak Bolshevik«⁴⁴: Die Selbstdarstellungen sind fast alle von einer bipolaren Weltsicht geprägt, die nur einen pro-sowjetischen oder einen anti-sowjetischen Standpunkt kennt; die Handlungsabfolge ist in der Regel teleologisch und führt von einem »dunklen«, vorrevolutionären »alten Leben« zu einem 1917 einsetzenden »hellen«, neuen Leben. So schrieb Anna Litvejko, eine langjährige bolschewistische Aktivistin, deren Memoiren im »Tauwetter« der Chruschtschow-Zeit veröffentlicht wurden, über den »roten Oktober«: »In my mind, the week of the October battles felt like one uninterrupted day – the happiest day of my life.«⁴⁵ Und Evdokja Maslennikova, die aus einer Bauernfamilie stammte und 1921 ins bolschewistische Moskau kam, um in einer Webfabrik zu arbeiten, beschrieb diese Erfahrung als Zäsur in ihrem Leben: »In 1921 I went to Moscow. [...] That is when the second half of my biography begins.«⁴⁶

Zu ähnlichen Ergebnissen gelangte Igal Halfin, der sich in verschiedenen Publikationen mit kommunistischen Autobiografien der 1920er und 1930er Jahre des Sowjetstaates befasst hat.⁴⁷ Auch wenn seinen Arbeiten wiederholt der Vorwurf einer ungenügenden Kontextualisierung der von ihm untersuchten Rhetoriken und Semantiken gemacht worden ist, so bestätigen sie doch das Ausmaß, in welchem sich die Weltsicht der neuen Machthaber in der Sprache der individuellen Selbstbeschreibung niedergeschlagen hat. So wertete Halfin unter anderem den Inhalt und den Aufbau autobiografischer Texte aus, die von sowjetischen Studierenden der 1920er Jahre mit dem Ziel verfasst wurden, Aufnahme in die kommunistische Partei zu erlangen. Die Partei betrachtete Hochschulangehörige in der Regel als »nicht-proletarische Elemente«, die sie als potenziell gefährlich erachtete und von denen sie deshalb einen Nachweis ihrer bolschewistischen Gesinnung verlangte. Dieser Nachweis erfolgte unter anderem über das Verfassen kurzer Lebensbeschreibungen. Nach Halfin lässt sich aus einer vergleichenden Perspektive eine spezifisch »kommunistische Poetik«⁴⁸ ausmachen, die von einem »falschen«, vorrevolutionären Bewusstsein zu einer »Wiedergeburt« unter bolschewistischen Vorzeichen führt. Und Jochen Hellbeck ist bei seiner Analyse der in der Stalinzeit verfassten Tagebücher zu dem Schluss gekommen, dass diese nicht per se ein Ort klandestiner Opposition waren, sondern vielmehr häufig Ausdruck des Bestrebens, sich in die neue Gesellschaftsordnung einzuschreiben. Angetrieben von der Aussicht, als Teil des Kollektivs die elende Gegenwart hinter sich lassen und einer lichten Zukunft entgegengehen zu können, betrachteten die Autoren das Führen des Tagebuches als »einen Vorgang geistiger Selbstreinigung«⁴⁹

44 Sheila Fitzpatrick, *Lives and Times*, in: *dies./Yuri Slezkine* (Hrsg.), *In the Shadow of Revolution. Life Stories of Russian Women, from 1917 to the Second World War*, Princeton/New Jersey 2000, S. 3–18, hier: S. 16.

45 Anna Litvejko, *In 1917*, in: *Fitzpatrick/Slezkine*, *In the Shadow of Revolution*, S. 49–66, hier: S. 59.

46 Evdokia Maslennikova, *The Story of My Life*, in: *Fitzpatrick/Slezkine*, *In the Shadow of Revolution*, S. 391–394, hier: S. 392.

47 Igal Halfin, *From Darkness to Light. Class, Conscious and Salvation in Revolutionary Russia*, Pittsburgh 2000; *dies.*, *Terror in My Soul. Communist Autobiographies on Trial*, Cambridge/London 2003. Vgl. zur Rezeption seiner Arbeiten die Rezensionen von Lorenz Erren, URL: <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/id=3678>>, sowie von Julia Herzberg, URL: <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/id=9645>> [5.2.2009].

48 Igal Halfin, *From Darkness to Light. Student Communist Autobiography During NEP*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 45, 1997, S. 210–235, hier: S. 215.

49 Jochen Hellbeck, »Wo finde ich mein Spiegelbild?« Soziale Identität im sowjetischen Stalinismus der dreißiger Jahre, in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History* 7, 1994, H. 2, S. 149–165, hier: S. 154; *dies.*, *Revolution on My Mind. Writing a Diary under Stalin*, Cambridge/London 2006. Auszüge mehrerer Tagebücher der 1930er Jahre bietet zudem der Band: *Véronique Garros/Natalija Korenewskaja/Thomas Lahusen* (Hrsg.), *Das wahre Leben. Tagebücher aus der Stalin-Zeit*, Berlin 1998.

mit dem Ziel, die Diskrepanz zwischen dem eigenen Ich und der geforderten Identität zu überwinden.

Neben diesen affirmativen Bestrebungen brachte die neue Ordnung mit dem Großen Terror der 1930er Jahre aber auch eine Wiederaufnahme einer autobiografischen Tradition des 19. Jahrhunderts unter anderen Vorzeichen mit sich – die oppositionelle Autobiografie. Nach dem Tod Stalins begannen entlassene Lagerhäftlinge, ihre Erlebnisse aufzuschreiben. Auch wenn nur wenige der Aufzeichnungen publiziert werden durften, kursierten die Schilderungen der dunkelsten Jahre der sowjetischen Herrschaft ab Mitte der 1960er Jahre im Samisdat und entwickelten sich zu einem zentralen Bezugspunkt bei der Herausbildung dissidenter Kreise. Auf diese Weise entstand eine Art »alternative Geschichtsschreibung«⁵⁰, die auf schriftlichen Erinnerungen sowie auf Gesprächen mit Überlebenden basierte.⁵¹ Das bekannteste Beispiel ist sicherlich die autobiografisch angelegte Erzählung »Ein Tag im Leben des Ivan Denisovič« von Alexander Solschenizyn, die 1962 in *Novyj Mir* erschien.⁵² In den 1970er und 1980er Jahren führten dann Dissidenten und Dissidentinnen wie Irina Scherbakova Interviews mit Überlebenden der Lager und hielten diese auf Tonband fest.⁵³

IV. PERSPEKTIVEN

Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion 1991 begann für die russische Gesellschaft eine Phase neuer Freiheiten, aber auch der Suche nach neuen Orientierungen. Dieser Prozess, der Chancen und Risiken birgt und noch lange nicht abgeschlossen ist, lässt sich auch an der Entwicklung der postsowjetischen (Auto-)Biografie ablesen.

Unter das Stichwort der »neuen Freiheiten« fällt sicherlich der enorme Boom, den biografische Darstellungen aller Art in den 1990er Jahren erlebten und der bis heute anhält. Die Regale der Buchhandlungen in Moskau und Petersburg sind ebenso wie jene in Kazan' oder Irkutsk voll mit Porträts bedeutender Figuren der russischen Geschichte – von Katharina II. bis Putin, von Issak Babel' bis Alexander Solschenizyn gibt es kaum jemanden, dessen oder deren Geschichte nicht gleich mehrfach auf den Markt gebracht worden wäre. Die Mehrzahl dieser Publikationen folgt hierbei einem Verständnis von Biografie, das sich in einer chronologischen Erzählung des vorbildhaften Lebens »großer Männer und Frauen erschöpft, und bedient damit unter dem Stichwort der »neuen Orientierungen« bestehende Identifikationsbedürfnisse eines breiten Publikums. Es wäre jedoch verkürzt, die jüngste Entwicklung auf dieses auch in anderen postrealsozialistischen Ländern zu beobachtende Phänomen zu reduzieren. Die Freiheiten wurden ebenso genutzt, um sich neue Ansätze zu erschließen oder alte »wiederzuentdecken«.

Als maßgeblich auf diesem Weg seien noch einmal die Arbeiten Andrej Tartakovskijs erwähnt. Indem er danach fragte, wie sich Selbstbeschreibungen unter dem Einfluss histo-

50 Anke Stephan, *Erinnertes Leben. Autobiographien, Memoiren und Oral-History-Interviews als historische Quellen*, in: Digitales Handbuch zur Geschichte und Kultur Russlands und Osteuropas, URL: <<http://epub.ub.uni-muenchen.de/627/1/Stephan-Selbstzeugnisse.pdf>> [5.2.2009], S. 1–31, hier: S. 4.

51 Vgl. zum Forschungsstand und zur Methodik Susanne Schattenberg, *Stalins Ingenieure. Lebenswelten zwischen Technik und Terror in den 1930er Jahren*, München 2002, S. 23–49, sowie Heiko Haumann, *Die Verarbeitung von Gewalt im Stalinismus am Beispiel ausgewählter Selbstzeugnisse. Methodische Bemerkungen und ein Werkstattbericht*, in: Studer/Haumann, *Stalinistische Subjekte*, S. 379–397, sowie weitere Beiträge in diesem Band.

52 Die deutsche Ausgabe folgte ein Jahr später: Alexander Solschenizyn, *Ein Tag im Leben des Iwan Denisowitsch*, München/Zürich 1963.

53 Irina Scherbakowa, *Nur ein Wunder konnte uns retten. Leben und Überleben unter Stalins Terror*, Frankfurt am Main 2000.

rischer Ereignisse veränderten, betrachtete er autobiografische Quellen entgegen der vorherrschenden Lesart nicht mehr primär als Faktensteinbrüche, die uns von vergangenen Ereignissen berichten, sondern stellte die Texte selbst in den Mittelpunkt.⁵⁴ Damit ebnete er einer neuen Sichtweise den Weg, die anschlussfähig war an die in Westeuropa unter dem Stichwort *linguistic turn* diskutierte sprachliche Bedingtheit (auto-)biografischer Texte.

Ein hiermit verknüpft und für die (Auto-)Biografieforschung interessantes Feld ist die seit 1991 entstandene russische Gender-Forschung. Während hier zunächst vor allem ein ›Theorieexport‹ von West nach Ost das Bild dominierte, gab es in den letzten Jahren auch verstärkt Bemühungen, die in Westeuropa in der Regel unbekannt russischen feministischen Traditionen neu zu ›entdecken‹ und somit in einen wirklich gleichberechtigten Dialog einzutreten.⁵⁵ Auch wenn Genderstudies im postsowjetischen wissenschaftlichen Diskurs nach wie vor keinen leichten Stand haben, so sind doch erste Institutionalisierungen geschaffen⁵⁶ und konkrete Impulse in die Biografie, etwa in die sozialwissenschaftliche Biografieforschung⁵⁷, eingegangen.

Ein anderer Bereich, in dem der (Auto-)Biografie im postsowjetischen Raum eine zentrale Funktion zukommt, ist die Aufarbeitung der totalitären Vergangenheit. Innerhalb der Russischen Föderation haben sich zivilgesellschaftliche Organisationen wie MEMORIAL und Institutionen wie das »Volksarchiv« (*Narodnyj Archiv*) in Moskau um das Bewahren individueller Zeugnisse verdient gemacht. Die hiermit verbundenen Fragen der *oral history* und der Rekonstruktion individueller Schicksale und Lebenswelten sind dabei nicht nur für die russländische Gesellschaft von Bedeutung, sondern haben auch zu einem regen Austausch mit der westeuropäischen Forschung geführt.⁵⁸

Zugleich hat sich im Bereich der Imperiumsforschung in den letzten Jahren eine sehr lebhaft Debatten über die Frage der »sowjetischen Subjektivität« entwickelt. Vor allem die Zeitschriften *Ab Imperio* und *Kritika* haben die von Jochen Hellbeck, Igal Halfin und anderen betonte »subjektive Dimension gesellschaftlicher Beteiligung«⁵⁹ unter den totalitären Bedingungen des Sowjetregimes kritisch hinterfragt und damit eine zentrale Debatte angestoßen, die noch einiges an Diskussionsstoff sowie an Erkenntnissen ver-

54 Vgl. die in den Anmerkungen 11 und 18 genannten Titel.

55 Vgl. hierzu die einschlägigen Beiträge in *Marsh, Women in Russia and Ukraine*, sowie in: *Elisabeth Cheauré/Carolin Heyder* (Hrsg.), *Russische Kultur und Gender Studies*, Berlin 2002, und den Forschungsbericht in: *Kerstin Gebauer*, *Mensch sein, Frau sein. Autobiographische Selbstentwürfe russischer Frauen aus der Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs um 1917*, Frankfurt am Main 2004, S. 13–44.

56 Erwähnt sei die vom Zentrum für *gender studies* in Charkiv herausgegebene Zeitschrift »Gendernye issledovanija« (*gender studies*), URL: <<http://www.gender.univer.kharkov.ua/english/gurnal.shtml>> [5.2.2009].

57 Dies gilt etwa für die Arbeiten Anna Temkinas und Elena Zdravomyslovas, vgl. u. a.: *Anna Temkina*, *The Construction of Sexual Pleasure in Women's Biographies*, in: *Robin Humphrey/Robert Miller/Elena Zdravomyslova* (Hrsg.), *Biographical Research in Eastern Europe. Altered Lives and Broken Biographies*, Hampshire 2003, S. 299–321; *Anna Temkina/Elena Zdravomyslova*, »Happy Marriage« of Gender Studies and Biographical Research in Contemporary Russian Social Science, in: *Ingrid Mieth/Claudia Kajatin/Jana Pohl* (Hrsg.), *Geschlechterkonstruktionen in Ost und West. Biografische Perspektiven*, Münster 2004, S. 75–95.

58 Genannt seien neben der bereits erwähnten Literatur die Zeitschrift »BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen«, die u. a. bereits im ersten Heft 1990 der »Oral History in der UdSSR« einen Schwerpunkt widmete, die Dissertation von *Julia Obertreis*, *Tränen des Sozialismus. Wohnen in Leningrad zwischen Alltag und Utopie, 1917–1937*, Köln/Weimar etc. 2004, sowie der in Kürze erscheinende Band: *Julia Obertreis/Anke Stephan* (Hrsg.), *Oral History und (post)sozialistische Gesellschaften*, Berlin 2009.

59 *Hellbeck*, »Wo finde ich mein Spiegelbild?«, S. 149.

spricht.⁶⁰ Zu den zentralen Kritikpunkten an der besonders von Halfin betonten Eigenmächtigkeit des herrschenden Diskurses zählt der unter anderem von Dietrich Beyrau⁶¹ formulierte Einwand, dass eine solche Bewertung auf einer rein textuellen Ebene verbleibe und die zeitgenössischen repressiven Rahmenbedingungen weitgehend außer Acht lasse. Zudem sei, wie Ilya Gerasimov in einer Analyse der Publikation von Häftlingen aus den 1920er Jahren zeigen konnte, die Narration keinesfalls so einheitlich gewesen, wie von Hellbeck und Halfin behauptet, sondern vielmehr auch von Heterogenität und Differenzen mit dem Regime geprägt.⁶²

Die Liste weiterer Themen, die eine intensivere Bearbeitung wert sind, ließe sich fortsetzen. Dies gilt etwa für die Einbeziehung nicht-textueller (auto-)biografischer Quellen wie Bilder und allem, was mit dem Begriff des Habitus verbunden ist. Ebenfalls ließe sich der Fokus dadurch erweitern, dass man über die russische Bevölkerung des Imperiums hinaus weitere Identitäten verstärkt in den Blick nimmt. Die Frage, ob sich eine spezifisch jüdische Autobiografik in der russländische Gesellschaft ausmachen lässt oder ob es adäquater ist, von einer russisch-jüdischen Tradition zu sprechen, sei nur als ein Beispiel genannt.⁶³ Nicht zuletzt seien die Anknüpfungspunkte zu transnationalen Fragestellungen erwähnt – denkt man beispielsweise an die Fragen nach Handlungsspielräumen und Selbstverständnis von Individuen im nationalsozialistischen Deutschland, aber auch an Vergleichsstudien mit (auto)biografischen Praktiken im Habsburger oder auch im Osmanischen Reich.

Insgesamt bleibt zu konstatieren, dass die Betrachtung der Geschichte Russlands durch das Prisma individueller Lebensbeschreibungen noch zahlreiche Felder für weitere Studien bietet. Dass dies lohnenswert ist, hat die bisherige Forschung bereits nachdrücklich demonstriert. Auf diesem Weg ließen sich nicht nur wichtige Erkenntnisse über das Funktionieren der russländischen Gesellschaft gewinnen, sondern zugleich auch die eingangs erwähnten stereotypen Bilder westeuropäischer Betrachter ein Stück weit differenzieren. Dies wäre ein nicht gering zu schätzender Fortschritt.

60 Zu nennen ist vor allem die ausführliche Debatte im Forum »The Analyses of Subjectivization Practices in the early Stalinist Society«, in: *Ab Imperio. Studies of New Imperial History and Nationalism in the Post-Soviet-Space* 2002, S. 209–418; weiterhin der Forschungsbericht von *Alexander Etkind*, *Soviet Subjectivity. Torture for the Sake of Salvation?*, in: *Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History* 6, 2005, S. 171–186. »Ab Imperio« wird zudem seinen thematischen Schwerpunkt des Jahres 2009 dem »Homo Imperii« widmen, URL: <http://abimperio.net/cgi-bin/aishow.pl?state=flyer9_en&idlang=1> [5.2.2009].

61 *Dietrich Beyrau*, *Bol'shevistskij projekt kak plan i kak social'naja praktika*, in: *Ab Imperio* 2002, S. 353–385.

62 *Il'ja Gerasimov*, *Pered prichodom t'my. (Pere)kovka novogo sovetskogo čeloveka v 1920-x godach: svidetel'stva učastnikov*, in: *Ab Imperio* 2002, S. 297–321.

63 Vgl. hierzu das dem Thema »The Limits of Marginality: Jews as ›Inorodtsy« in Continental Empires« gewidmete Heft 4, 2003, in: *Ab Imperio*, sowie *Alexis Hofmeister*, *Probleme jüdischer Autobiographik*, in: *Herzberg/Schmidt*, *Vom Wir zum Ich*, S. 209–217, und *Frank Wolff*, *Heimat und Freiheit bei den Bundisten. Vladimir Medem*, in: ebd., S. 301–325.